Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von **R. Emde, Bremen,** und **D. M. Fischer, Berlin.**

40. Jahrgang.

1907 **Berlin-Bremen, den 12. Juni.** Nr. 24

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Monismus, Monistenbund, Radikalismus und Christentum. Von Dr. Bruno Weiß. (Schluß.) — Sozialer Sinn. Von Dr. Beeck. — Persönliche Erinnerungen an D. Adolf Hilgenfeld. Von Ernst Behr. — Anzeigen.

Nachdruck verboten.

Monismus, Monistenbund Radikalismus und Christentum

von Dr. Bruno Weiß,
Pastor an St. Remberti zu Bremen.

(Schluß.)

9. Die Inkonsequenz auf dem Gebiete der Ethik.

Am allerinteressantesten ist diese Inkonsequenz der Monisten auf dem Gebiete der Sittenlehre und des praktischen Lebens. Wenn wirklich einmal Ernst gemacht würde mit dem Gedanken der mechanischen, einheitlichen Entwicklung auch des Bewußtseins, und alle Strebungen des Menschen garnichts von Freiheit der Wahl des Handelns an sich hätten, so wäre die notwendige Konsequenz, daß der Mensch eigentlich handelte, wollte, strebte, ohne sein Zutun. „Es" handelte in ihm; — oder besser noch: es vollzöge sich in ihm, ganz ohne Sinn und Vernunft. Und wie die Tannen aus dem Samenkorn, je nachdem, was im Samenkorn steckt, sich entwickeln, die einen zur Edeltanne, die andere zur Zwergtanne, und, je nach den Verhältnissen, die auch durch die große kausale Notwendigkeit an sie herangebracht werden, die einen zu einem stattlichen Baum, die andern zu einem verkümmerten, so würden die Bösewichter und Lügner und Prahler und Diebe eigentlich nichts dafür können. Bei denen, die gut werden, hätte das im Kampf ums Dasein der Selbsterhaltungstrieb bewirkt, natürlich auch rein mechanisch, weil ja die mit guten Eigenschaften am besten fortkommen und am meisten sich ausbreiten können, und weil sich jede Lebenssteigerung mit Lustgefühl und Lebensgefühl verbindet. Denn der einzige Sittlichkeitsbegriff ist Selbsterhaltung. Und wenn jemand böse ist, dann hat ihm eben dieser Selbsterhaltungstrieb zur Lebenssteigerung gefehlt. Doch konsequenterweise könnte man ihn nicht tadeln, denn es geht ja mechanisch zu. „Leben" ist das einzige, was der Mensch tun kann. Irgendwie sich sein Leben bauen, kann er garnicht. Wohl kann ein Lebensgefühl der Lust oder Unlust den Lebensprozeß begleiten, aber auch dieses Gefühl kann man nicht willkürlich hervorrufen, es kommt und geht mechanisch.

Alle Monisten, die ich kennen gelernt habe, weichen hier von der Konsequenz ab, und wie in der Dogmengeschichte die Lehre von der Vorherbestimmung, — auf die sich übrigens Häckel mit Unrecht beruft, da sie auf einem ganz anderen Gebiete liegt, — immer durch eine Gegenströmung alsbald abgeschwächt oder zum Teil ins Gegenteil verkehrt ward, so sträubte sich auch in den Monisten ihr eignes Innere gegen eine solche Welt mechanischer Menschen. Nein! Sie wollen das Menschenherz überall auf ihre Weise zum Handeln und zum Streben wachrufen, und wenn man ihre Worte liest, vergißt man manchmal ganz, daß man Anhänger einer rein mechanischen Weltanschauung vor sich hat, so viel Idealismus ist darin. Selbst der sehr radikale Dr. Schmidt sagt: Wir müssen unsre Lebensführung so gestalten, als ob ein Gott werden sollte (S. 21), worauf man ihm sofort antworten könnte: Wir können ja garnichts gestalten, wir haben ja keinen Willen, die Kausalität gestaltet ja in uns! und weiter ihm zurufen: Wenn wir so leben sollen, als ob ein Gott werden sollte, dann müssen wir doch ein Bild von dem, was werden soll, in uns tragen, also ein Idealbild, wonach wir streben, und das ist gerade entgegengesetzt allem mechanischen Werden. Und wenn Ellen Kay auf vielen Seiten das „Glück als Pflicht" betrachtet und von einem „Gebote" redet, die Wesentlichkeit unserer eigenen Natur zu finden und zu steigern (S. 290 u. 318), so setzt diese Lehre doch Wesen voraus, die sich entweder nach dieser Pflicht und diesem Gebote richten können, oder dieselben verachten, die also Selbstentscheidung haben. Der Beispiele ließen sich noch gar viele anführen. Auch die Häckelschen drei Worte, die das höchste Werden bezeichnen: das Wahre, das Gute, das Schöne müßten nach strenger mechanischer, auf Kausalität sich aufbauender Anschauung eigentlich ihre Erfüllung finden in der notwendigen Weltentwicklung, denn alles, was wird, was wirklich ist, müßte das Wahre, das Gute, das Schöne sein; aber sobald diese Begriffe ein ethischer Antrieb werden sollen, schweben sie, wie die Ideen des Plato, als Ideale über der Menschheit Häuptern und reden uns von einem, was mehr ist, wie die aus notwendigem Werden sich entwickelnde Welt und damit von einem Dualismus. Und wenn Häckel von dem „Ideal" der Tugend redet oder von „Pflichtgeboten" und Humanitätsgeboten (vgl. V.A. 135), so tritt uns der Idealismus deutlich entgegen. Und wenn wir dann lesen, daß diese Gebote „Liebe, Duldung, Mitleid und Hilfe" fordern, so meine ich, daß diese Seelenregungen

doch nur künstlich als Lebenssteigerungen, die aus dem Kampf ums Dasein hervorgehen, gedeutet werden können. Denn der Trieb der Selbsterhaltung und das Streben der aufopfernden Selbsthingabe sind zweierlei und unser gesamtes moralisches Verhalten muß zwischen diesem Dualismus oscillieren, weil wir einerseits einzelne sind und andererseits Glieder der Menschheit. Läßt man aber die glückliche, gehobene Stimmung als Lebenssteigerung gelten, die wie ein lohnender Reflex nach einer guten Handlung oftmals auf uns zurückstrahlt — oftmals, durchaus nicht immer, denn oft fehlt dergleichen und oft bleibt das schmerzliche Gefühl die Hauptsache: Wie wenig hast du getan! hättest du noch mehr tun können! — so verwechselt man Ursache und Wirkung. Denn das impulsive Handeln der begeisterten Hingabe, der Liebe und des Mitleids ist erfahrungsmäßig frei von solcher Berechnung, ist ein unmittelbarer Antrieb des Innern. Und jedenfalls könnte man nie Liebe und Mitleid als Pflichtgebot aufstellen, wenn man an ihre mechanische Entstehung glaubte.

Und denken wir uns nun einen monistischen Prediger oder Lehrer, der die Jugend treu ermahnte, daß sie das Gute, das Wahre suchen solle, oder vielleicht derselben zuriefe „ihr tragt eine Verantwortung in euch", die sie ja nach der mechanistischen Weltanschauung nicht haben könnte, er würde in seinem Handeln ebenso von seinem Zuge zum Idealismus getragen sein und zugleich in die dualistische Weltanschauung hinein geraten, wie wenn er Gott ein „ewiges, geistiges Wesen" nennte, oder etwa der Jugend predigte: „Gott hat Geduld mit euch". Überall regt sich der Idealismus wieder und läßt sich nicht unterdrücken, überall der Gedanke an etwas, was doch mehr ist als mechanisches Geschehen, der Glaube, daß es sittliche Pflichten für den verantwortlich handelnden Menschen gibt. Das Aufhören dieses Glaubens wäre merkwürdig verhängnisvoll in seinen Konsequenzen für Rechtspflege, Pädagogik und allen Verkehr unter den Menschen. Und tatsächlich ziehen die radikalen Monisten auch nirgends die letzten Konsequenzen ihrer Lehre im praktischen Leben, denn sie müßten ja blind sein, wenn sie nicht sehen wollten, daß sich auf dem bloß mechanischen Geschehen, auch im Seelenleben, gar keine Gesellschaftsordnung aufbauen könnte.

10. Der Monismus, erkenntnistheoretisch eine Unmöglichkeit. Monistische Wortbildungen.

Nicht nur die praktischen Konsequenzen lassen die radikalen Monisten immer wieder in den Dualismus verfallen. Daß sie es tun, ist tiefer begründet, teils liegt's an der menschlichen Eigenart, die, selbst Stoffliches und Geistiges an sich unterscheidend, alles unter diesem Gesichtswinkel sieht, teils daran, daß erkenntnistheoretisch unsere Wahrnehmung und unser Erkennen an diese zwei Formen gebunden ist. Denn wir sehen am Kleinsten den Stoff und die Kraft, die Materie und das Leben, den Körper und den Geist; das sind nun einmal die beiden Formen, unter denen uns gegeben ist, die Welt zu schauen, und geht unser Denken darüber hinaus, so wird es Wunsch, so wird es Dichtung. Rein wissenschaftlich erkenntnis-theoretisch ist also der Monismus eine Unmöglichkeit.

Von jeher hat freilich der Menschengeist nach der Einheit gestrebt, aber immer hat doch die einfache Wahrnehmung ihr Recht behauptet, die nun einmal zweierlei Erscheinungen sieht und beobachtet. Die Monisten berufen sich auf Heraklit, aber über der ewigen Bewegung und dem Fluß, der in seiner Welt ist, ruht die Vernunft, die Erkenntnis, die Seele, der Sinn. Sie berufen sich fast alle, nicht mit Recht, auf Spinoza, bei dem doch die Substanz sofort in zwei Attribute auseinandergeht, so daß Denken und Ausdehnung dann einander parallel laufen, und auch die Substanz selbst ist ihm nicht bloß ein fühlloses Substrat, sondern nach dem 5. Buche der Ethik etwas, was Liebe zu sich selbst hat und Vorstellung von sich, also schließlich dem, was wir Geist nennen, nicht ganz unähnlich ist.

Es gibt nur zwei konsequente monistische Systeme, der reine Idealismus, wie z. B. bei Fichte; dann wird den realen Dingen Unrecht getan, sie werden aufgelöst in Vorstellungen, oder der Materialismus; hier kommen die Erscheinungen des Geisteslebens zu kurz. Gerade in dem letzten Jahre 1906 hat auf der Naturforscherversammlung zu Stuttgart Professor Lipps aus München einen Vortrag gehalten, daß schließlich auch der Materialismus zum Idealismus führe (Verhandlungen d. Gesellsch. deutscher Naturforscher und Ärzte. 78. Vers. zu Stuttgart. 1907. S. 100 ff.) und ihn nicht entbehren könne.

Zeugen bedeuten freilich nichts, wo wir selbst entscheiden sollen, aber interessant ist es doch, daß die unsterblichen Männer: Rud. Virchow, Du Bois-R., Wilh. Wundt, Carl Ernst Baer aus Monisten zu Dualisten geworden sind, was Häckel zum Teil für Altersschwäche ansieht.

Wie wenig die Monisten selbst imstande sind, den Gegensatz, der nun einmal besteht, zwischen Idealem und Realem auszugleichen, das beweist schon die Sprache, deren sich die Monisten bedienen, und die Worte, die in allen ihren Werken vorkommen: „Psychoplasma", d. h. beseeltes Gebilde; Seelzelle, das heißt eine Zelle, in der Seelenleben herrscht; „beseelte Atome"; Pyknatome, d. h. stoffliche Atome, in denen ein Streben ist, sich zu verdichten; teleologische Mechanik (305), ein Widerspruch in sich selbst, d. h. eine Mechanik, die zugleich nach Zwecken arbeitet. Das sind ja überall zwei Begriffe und nicht ein Begriff! Da haben wir ja überall Seele und Zelle, Seele und Gebilde, Zweck und Mechanismus, und es sind zwei Dinge einfach zusammengeschweißt durch ein Wortgebilde, das tatsächlich zwei Gedanken erfordert. Aus dem Dualismus kommen wir nicht heraus, und wo ein Mensch ihn überwinden will, da wird er ewig zwischen mehr materialistischer und mehr idealistischer Weltanschauung und Lebensanschauung hin- und herschwanken, bald mehr dies, bald mehr jenes in den Vordergrund stellen, so ergeht's uns allen, so ergeht's auch den Monisten. „Ich bin der Mensch mit seinem Widerspruch."

Wir sehen also in den Vertretern des Monistenbundes eine Menge widerstreitender Ansichten, die sich sehr widersprechen, zum Teil sogar in ein und demselben Menschen, ein gar sehr unklares, aus dem besten Willen hervorgehendes Ringen, aber eine Welt und Lebensanschauung, bei der wir rufen könnten: εὕρηκα, es ist erreicht! wir haben nun eine, die Welträtsel erklärende Wissenschaft! — haben wir nicht, sondern nur eine Glaubenslehre mit noch ungelösten Widersprüchen, genau wie es die aufgeklärt christliche auch ist.

Das aber, was wir als wertvoll an dieser Richtung anerkennen, ist erstens, daß der Zug des Herzens nach einer einheitlichen Welterklärung wieder einmal klar hervortrat. Aber dieser Zug des Herzens, diese Sehnsucht hat nur zu einer mathematischen Formel geführt: „Kraft, Energie, Geist einerseits und Materie, Stoff andererseits sind eins", aber sie fallen sofort auseinander, sobald wir sie beobachten, ja sobald wir auch nur davon reden. Das zweite ist die empirische Wahrnehmung, daß wir in unserem menschlichen Erkennen bis jetzt den Satz festhalten müssen, daß Geist ohne Materie und Materie ohne Geist nie wahrgenommen worden ist; aber diese Weisheit war uns auch so schon bekannt, nur den Abergläubischen und Spiritisten u. dergl. nicht. Das dritte, was allerdings, wie ich ausdrücklich betone, nicht dem Monisten Häckel zu verdanken ist, sondern den Naturforschern Häckel,

Darwin u. a., ist die Entwicklungslehre, eine Hypothese, die wir mit Bewunderung und Freude begrüßen, die uns auch die Pflanzen- und Tierwelt in schönerer, größerer Weise würdigen und betrachten lehrt, aber die, wenn wir sie annehmen, — wozu ich persönlich auch hinneige, — uns durchaus noch nicht zwingt zu einer rein mechanischen Weltanschauung, sondern, wie ich meine, dem, der idealistisch gesinnt ist, den großen waltenden Gott nur von einer neuen Seite offenbart.

11. Die Dehnbarkeit der monistischen Begriffe. — Eine Folge des früher Gesagten. Gott, Religion, Atheismus, Entwicklung.

Aus dem Zuge des menschlichen Herzens, den Idealismus doch festzuhalten, erklärt sich auch, daß die Worte und Begriffe der radikalen Monisten von einer ungeheuren Dehnbarkeit sind, so daß mitunter etwas ganz anderes darunter gemeint ist, als was man gewöhnlich darunter versteht. Ich denke besonders an die Begriffe: Gott, Religion, Entwickelung. Wenn man arg gedenklich wäre, könnte man eine gewisse Unehrlichkeit darin sehen, aber ich sehe darin die Scheu vor dem geschichtlich Gewordenen und die Achtung vor dem, was die Seelen der Menschheit bis hierher bewegt hat, ja auch den Ausdruck des eigenen Empfindens.

Der Ausdruck „Gott" ist bisher nur in dem Sinne in tausend Schattierungen gebraucht worden, daß Gott ein geistiges Wesen sei, viel höher als der Menschengeist, von ewigem Anfang an, der das Höchste, Beste in sich birgt, was es überhaupt für das Menschendenken gibt, der alles leitet und lenkt. Und nun erfahren wir von einem werdenden Gott, das heißt, dem in der Welt werdenden und erwachenden Geiste, der sich von den Pyknatomen bis zum Menschen entwickelt, und dann sich weiter entwickeln wird. Jetzt hat dieser Gott in dem gegenwärtigen Menschen seine Höhe erreicht und speziell in den Monisten, denn die anderen sind ja Rückständige! und wenn dieser Gott dann noch reifer und verständiger wird, dann wächst er, was wir ihm herzlich gönnen wollen, über die gegenwärtige Menschheit und ihre Weisheit hinaus, und so auch über spätere, immer höhere Wesen, bis, — ja bis wohin? bis er ausgewachsen ist? ein wirklicher ganzer Gott? oder geht es ins Unendliche so fort? Ja, vor dieser Frage stehen die Monisten mit derselben Unklarheit, wie die Frau eines Torfbauern, die mit dem Gesangbuch unterm Arm die Frage der Ewigkeit anstaunt.

Und sehen denn die, die diesen werdenden Gott, der, wie jetzt die Sache liegt, doch nichts ist als Vergötterung des eigenen Ich, des Menschen — denn ein noch höherer Gott liegt ja erst im Schoße der Zukunft verborgen —, sehen sie es denn nicht, wie dieser sich entwickelnde Gott eigentlich wieder abhängig ist von einem höheren Gott, dem er zwingend gehorchen muß?, der Kausalität, dem Gesetz der Anpassung und Vererbung, des Kampfes ums Dasein? Warum, so frage ich, macht ihr nicht dies zu eurem Gott? und vielmehr etwas davon Abhängiges? Ich antworte, weil ihr im tiefsten Grunde eurer Seele doch Idealisten seid, weil ihr einen geistigen Gott wollt, der nicht bewußtloser Mechanismus ist, weil ihr der Menschheit den Idealismus erhalten wollt, weil es euch heiliger Ernst ist mit dem sittlichen Fortschritt und dem Kulturfortschritt der Menschheit, weil ihr nach Vollendung strebt. Und den andern Gott, der euch zu Materialisten machen müßte, ignoriert ihr einfach? er ist euch nichts? Ganz könnt ihr ihn freilich nicht unterdrücken; ihr redet ja gelegentlich von dem „züchtenden Gott", aber Weisheit und Herz hat dieser Gott bei euch nicht. Seid ihr nicht eigentlich auf zwei Götter gekommen statt eines? Einen Gott des einsichtslosen Naturgeschehens und einen sich entwickelnden geistigen; das ist ja Dualismus. Es würde vielleicht richtiger sein, und sicher monistischer, wenn ihr dem ersten Gott, der die Kausalität und die von euch widerwillig nur zugegebenen Zweckbegriffe doch schließlich in sich enthält, doch schon die Ehre erwieset, daß er der Gott ist, der auch den Fortschritt geordnet hat und den Fortschritt wollte, er würde alles umfassen und würde ein Gott der Weisheit sein, zu dem wir doch ahnend aufschauen als dem Unerforschlichen — der Christengott.

Und nun nur ganz nebenbei noch eins. Euer Gott hat sich bis jetzt in den Menschen, in euch, ihr Monisten, aufs höchste entwickelt. Aber ihr könnt doch nicht leugnen, daß da, wo ihr von einem werdenden Gotte redet, zunächst nur die Erde in Betracht kommt, und somit auch nur ein Gott, der sich im Bannkreise der Erde entwickelt. Und da gibt es doch nur zwei Möglichkeiten: entweder man nimmt an, der Gott, der sich hier von den Pyknatomen an bis zum Menschen herauf entwickelt hat und noch weiter entwickeln wird, ist der einzige, oder der Geist entwickelt sich auch auf dem Mars, Saturn und Jupiter usw., und auf den Millionen Sternen der Milchstraße — ich weiß es nicht, wie viele man zählt. —

Das erste nun könnt ihr unmöglich annehmen, denn sonst würdet ihr ja in dieselbe hochmütige Torheit verfallen, die ihr am alten Christentume so bekämpft, ihr würdet der Erde einen Vorzug geben, und die Welt vom geozentrischen und anthropozentrischen Standpunkte aus betrachten. So bleibt nur das zweite. Dann erhalten wir aber viele werdende Götter und nicht einen. Und nicht einmal das wissen wir von diesen, ob die Entwicklung des Geistes sich dort nach denselben Gesetzen vollzieht, wie bei uns auf unserer Erde. Schwankende luftige Ätherwellen bauen uns eine kühn gewölbte Brücke zu den fernen Weltkörpern. Wir kennen nur den einen Pfeiler, den an unserem Ufer, dessen Hauptbestandteil das Spektrum ist, den andern drüben kennen wir nicht. Aber nehmen wir an, daß es dieselben Gesetze sind, unter denen dort ein Gott „wird", — über die Vielheit kommen wir doch auch dann nicht hinaus, und jeder Weltkörper hat seinen Privatgott. Aber wenn ihr das so nicht meint, dann bleibt bloß noch die Möglichkeit, daß ihr etwas Einheitliches annehmt, was gleichsam in und hinter den Einzelgöttern oder sagen wir jetzt lieber der Geistesentwicklung überall waltet — einer Geistesentwicklung, die vielleicht auf dem einen erstorbenen Weltkörper bereits abgewirtschaftet haben kann, auf dem andern in der Blüte, auf dem dritten vielleicht im Anfange ist, und so werden wir mit zwingender Notwendigkeit von dem werdenden Gott, den wir dann aufgeben müssen als einen einheitlichen, auf die letzten Ursachen gedrängt, und auf die Gesetze und auf den „Zufall", den jeder radikale Monist mit zu Hilfe nehmen muß und zu Hilfe nimmt. Diese Dinge sind's, die zuletzt alles durchdringen und alles beherrschen, und wir stehen einfach dann wieder vor der Frage: Wollen wir diese Dinge als etwas Sinnloses, Unbewußtes auffassen, dann sind wir Materialisten, oder wollen wir Weisheit, Plan und Liebeswillen darin annehmen, dann haben wir den unerfaßbar großen Christengott. Aber der werdende Gott der radikalen Monisten schrumpft zusammen zu einer kleinen Ausstrahlung des großen unendlichen Gottes, die vielleicht eine Zeitlang hier, eine Zeitlang dort währt, — wer weiß das? —

Schön führt Häckel (gr. A. 424—33) seine Ideen aus über das Leben, die Entwickelung und das Absterben auf andern Weltkörpern, in Bildern, die vielleicht die Phantasie jedes Denkenden schon ähnlich beschäftigten, aber die Konsequenzen aus seinen Gedanken zieht er nicht.

Mit der inneren Unklarheit des radikalen Monismus über ihren Gottesbegriff hängt auch die Dehnbarkeit des Begriffes Atheismus zusammen. Für Häckel ist

Atheismus, Pantheismus, Monismus alles eins (W. R. gr. Ausg. 335). Dasselbe wird ausgeführt in der Jenaer Zeitung im März 1906 (d. 14. 16.) und oft.

Wir kommen zum zweiten der sehr dehnbaren Begriffe bei den Monisten, es ist der Begriff der Entwickelung. Ich könnte hier nachweisen, wie das unsichere Suchen und Schwanken in einer Menschenseele als Entwickelung bezeichnet worden ist, doch ich will nur auf eins eingehen, auf den Gedanken der Entwickelung des Christentums. Ich habe diese mechanische Weltanschauung nicht nur als eine neue Religion, sondern auch als eine Fortentwickelung des Christentums oftmals bezeichnen hören. Nun ich glaube, bei dem Satze müssen wir doch stehen bleiben: Jedes Ding kann sich aus sich selbst zu etwas größerem, neuem entwickeln, aber nie zu etwas, was sein Wesen verneint und ihm entgegentritt, und wo man das behauptet, spielt man mit Worten.

Wichtiger noch ist uns die Dehnbarkeit des Wortes Religion. Bisher hat man immer unter Religion verstanden den Bund zwischen der Menschenseele mit Gott, die sich zu ihm erhebt und von ihm abhängig, und mit ihm in geistiger Verbindung weiß. Und nun sagen uns die Monisten, sagt uns z. B. E. Kay, daß der Lebensgläubige erst zur Religion befreit sei (251). Sie, die klar und deutlich ausgesprochen, daß sie eine Gottlose, eine Gottesleugnerin sei. Was ist das für eine Religion? Der Mensch schwimmt auf dem Strome der unerbittlichen Notwendigkeit und muß sich stumpf darin ergeben. Das kalte Weltgeschehen zermalmt dich oder erhebt dich, denn in der Welt ist nichts, was das Suchen und Sehnen des Menschen erfüllte, außer seiner eigenen Kraft. Wortelos, sagt E. K. selber, steht der Monist vor den Leiden, wenn er solche trösten will, die nicht von seiner eigenen Lebensanschauung erfüllt sind, und in der Einsamkeit muß der Mensch auch auf den letzten Gedanken verzichten, daß Gott sein Freund sei. Er muß auch diese letzte Einsamkeit ertragen (188 u. 194). Ist das Religion zu nennen? Hier zeigt sich, was diese Religion, wie sie sie nennen, an Sterbebetten und bei Mühseligen und Beladenen sein kann. Die Lebensgläubigen verstehen es, — ich verstehe es nicht.

Nach der radikal monistischen Religion ist die Welt ein ungeheures organisches Wesen, und der Menschengeist das einzige trübe Auge an diesem Koloß, nach der religiösen Anschauung waltet in diesem Wesen der Welt von Anfang an Zweck und Wille, Weisheit und Liebe.

Nach der radikal monistischen Lehre ist die Welt ein düsterer großer Raum, etwa wie eine große Grotte oder Höhle in einem Bergwerk, wo der Bergmann sein Grubenlichtlein, was er bei sich trug, an die Wand hängt. Das Lichtlein gleicht dem menschlichen Verstande, der sein spärliches Licht verbreitet, ein paar Schritte weit, und das andere bleibt dunkel. Für diejenigen aber, die einen Gott verehren, ist die Grotte erhellt. Das Feuer selbst sehen wir nicht, aber sein Licht und sein Funkensprühen nehmen wir wahr; und wenn nun der Mensch die Schale seiner Seele dorthin bringt, so fängt die Seele einen Funken auf, daß es im Innern dann wachse und werde, und hier als ein Feuer heiliger Begeisterung erglühe, dort ein stilles, heiliges Herdfeuer werde zum Segen der anderen und von uns selbst. Und so oft das Feuerlein in der Seele einmal matt werden will, oder gar erlöschen, dann gehen wir wieder in stillen Stunden ernster Sammlung und holen uns neue Nahrung für unser Feuer, daß wir aus Gott neues Licht und neue Wärme empfangen.

Noch einmal muß ich hervorheben, wie dankbar jeder denkende Mensch auch den radikalsten Monisten sein und die Kulturgeschichte ewig bleiben wird für die gewaltigen Forschungen auf dem Gebiete der wissenschaftlichen Forschung; aber in dem Gebiete der Philosophie und philosophischen Weltanschauung sind sie weit über das Ziel hinausgeschossen. Wir machen daraus auch dem Radikalsten keinen Vorwurf, denn wir verstehen diese Tatsache und glauben sie erklären zu können aus der Begeisterung und Freude über das, was der Menschengeist erreicht hat, mit welcher das jubelfrohe Gemüt sich schon an dem für Menschen vielleicht ewig unerreichbaren Ziele glaubte: der Lösung der Welträtsel. Die Weltgeschichte wird alles regulieren und auch die Begeisterung auf das rechte Maß zurückführen, und ein ruhigerer Blick wird klarer erkennen, wo eigentlich die Probleme beginnen, und worin sie bestehen.

Beide Weltanschauungen fordern zuletzt Glauben, und in beiden bleiben manche Schwierigkeiten für das Denken ungelöst. Aber wenn ich nun die Wahl habe, so ziehe ich für meinen Teil eine Weltanschauung vor, bei der im Weltall Seele wohnt und Weisheit, bei der ein Herz darin pulsiert, welches auch für mich schlägt, und ich ziehe einen Gott vor, der fertig ist von Anfang an, wie ihn das Christentum ahnt, — und nicht ein werdender Gott ist, der für jetzt in seiner höchsten Entwickelungsform doch nur der Mensch ist. Und darum meine ich, daß wir nicht unsere Kirche mit Sterntieren und Medusen schmücken, wie Häckel will, oder gar mit an den Wänden aufgestellten Aquarien (462 u. 63), sondern uns der Bilder aus dem Leben Jesu freuen, die wir haben, die uns schwachen Menschen das Ringen nach Gottesgemeinschaft und versöhnendem Gottesfrieden veranschaulichen. Und daß wir noch ein wenig damit warten, ehe wir unsere Kirchen in Kulturvereine auflösen. Im übrigen wird es für unsere Erkenntnis dabei bleiben, daß es das Ende aller Philosophie ist, zu wissen, daß wir glauben müssen.

Sozialer Sinn.*)

In Bremen gibt es eine Aktiengesellschaft: Jute-Spinnerei und Weberei Bremen, welche etwa 2000 Arbeiterinnen und Arbeiter beschäftigt. Am letzten Sonntag des April hatten Aufsichtsrat und Vorstand der Gesellschaft eine Anzahl von Männern und Frauen, die im öffentlichen Leben stehen, eingeladen, das „Säuglingsheim" zu besichtigen, welches die Gesellschaft mit einem Kostenaufwand von ca. 400.000 Mark erbaut hat. Zur Unterhaltung des Hauses und der darin befindlichen Wohltätigkeitsanstalten werden jährlich zirka 40.000 Mark notwendig sein, welche die Gesellschaft auch darbieten wird. In dem Hause werden Kinder der Fabrikarbeiter vom 1. bis 6. Lebensjahre tagsüber aufgenommen und gegen geringes Entgelt verpflegt.

Die Frauen, die zur Arbeit in die Fabrik gehen, bringen ihre Kinder am Morgen in das nahe bei der Fabrik gelegene Säuglingsheim. Dort werden die Kinder von Diakonissen und Pflegerinnen in Aufsicht genommen und verpflegt. Es werden ihnen am Morgen auch Kleider des Hauses angelegt. Da sind Zimmer, wo die Mütter ihren Kindern die Brust geben können, Spielsäle, Turnsäle, Spielzimmer mit Gehschule, Wintergarten, Baderaum, Schlafzimmer für Säuglinge, Ruhezimmer für Knaben und Mädchen. Das Haus kann 150—200 Kinder aufnehmen und alles ist bequem und prächtig eingerichtet. Die Spielzimmer sind mit schönen Bildern aus der Kinder- und Märchenwelt geschmückt. Da ist sogar ein geheimnisvolles Hänsel- und Gretelhaus. Es bereitet eine große und reine Freude, zu sehen, wie an alles gedacht ist, das Große und das Kleine, das zum Leben und zur Betätigung des Kindes gehört, und es war ein schöner Anblick, alle diese Kinderwagen und Kinderbettchen und Badewannen blitzblank in den Sälen stehen zu sehen, die nun bald die

*) Dieser Artikel war für die Wiesbadener Festnummer bestimmt und fand keinen Raum mehr. Wir drucken ihn unverändert ab. D. R.

Kleinen aufnehmen sollen. Wie viel leichteren Herzens werden nun die Mütter ihrer Arbeit nachgehen können, wenn sie ihre Kinder vom Morgen bis zum Abend so wohl geborgen, behütet und verpflegt wissen! Wie viel besser werden die Kinder hier gedeihen als in den engen Wohnungen der Eltern. Ein gesünderes Geschlecht wird hier aufwachsen.

Das 3. Obergeschoß soll den Zwecken eines Mädchenheims dienen. Dort werden schulpflichtige Mädchen aufgenommen, welche hier unter Aufsicht ihre Schularbeiten verrichten und in weiblichen Handarbeiten unterwiesen werden. Auch sie werden mit Milch und Brot gespeist werden, wenn sie nachmittags hungrig aus der Schule hinkommen. Im Dachgeschoß ist ein Knabenheim untergebracht, in das nicht bloß Knaben der Fabrikarbeiter aufgenommen werden. Auch diese Knaben fertigen hier unter Aufsicht ihre Schularbeiten an und erhalten Handfertigkeitsunterricht. In dem großen Garten, der um das Säuglingsheim liegt, ist ihnen ein großer Platz angewiesen, wo sie Blumenpflege lernen und jeder Zögling auch noch sein besonderes Beetchen hat, das er bepflanzen darf. Es ist eine Lust, die Knaben dort arbeiten und spielen zu sehen. Es gibt keine Treppen im Hause, sondern eine sanft und bequem ansteigende Rampe führt zu den verschiedenen Geschossen, die also auch mit Kinderwagen bequem befahren werden kann. Im Erdgeschoß finden sich Speisezimmer für Mütter, der Spülraum für Milchflaschen, die Wäscherei- und Plätträume, eine Dampftrockenanlage, Näherei und Wäschekammer, alles aufs beste eingerichtet, die Maschinen elektrisch betrieben: kurz und gut, eine Musteranstalt der Wohltätigkeit, wie es noch wenige in Deutschland geben wird. Die Fabrik hat ein Vorbild gegeben in der Fürsorge für ihre Arbeiter, das Nachahmung verdient und — den Dank derer, welche die Wohltaten empfangen.

Hier also übt eine Handelsgesellschaft praktisches Christentum: Liebet die Brüder, dieses hohe Wort der Schrift gibt ihrem Handeln die Richtschnur. Ist dieses humane, soziale Christentum nicht viel schöner als das dogmatische und kann es nicht mit einer ganz einfachen Dogmatik bestehen und geübt werden, nämlich eben mit dieser: Liebet die Brüder? Wie klein und unbedeutend sind die dogmatischen Fragen, um die wir uns streiten, gegenüber den Fragen, die das wirtschaftliche Leben uns stellt, gegenüber der sozialen Not, die das städtische Leben uns offenbart. Die Kirche müßte in diesem Zeitalter das soziale Gewissen wecken, aber sie pflegt die reine Lehre und reißt so ihre Glieder auseinander und mindert selbst ihre Kraft. Sie verführt ihre Diener, indem sie dieselben zwingt, das Schwert wider einander zu zücken, und zieht so vom Handeln ab. Sie wälzt ihre alten Lehren herum und sieht nicht, wie Gott durch das Leben selbst an die Türen der Kirche pocht: Tut euch auf, kommt heraus; ich habe für euch zu handeln; zum Lieben seid ihr da, nicht zum Kämpfen!

Ich traf einmal auf dem Heimwege den Direktor der großen Fabrik, von der eben die Rede war, und er hielt mir eine Laienrede, die Eindruck auf mich machte. Er wird nichts dagegen haben, daß ich sage, was wir mit einander geredet haben. Der Direktor sagte etwa: Meine Fabrik ist von Arbeitervierteln umgeben, in denen viele Katholiken wohnen. Dort steht die katholische Marienkirche, und ich sehe, wie die katholischen Geistlichen arbeiten. Die suchen die Leute auf und lernen ihre Bedürfnisse kennen. Diese Männer kümmern sich um ihre Gemeindeglieder und leben mit ihnen. Aber ihr geht euren Studien nach, ihr seid alle gelehrte Leute, schreibet Bücher, haltet Vorträge, gebt Zeitschriften heraus, kämpfet mit einander! Derweilen wachst ihr aus dem Volke heraus und wißt nicht mehr, was es bedarf. So etwa sagte er. —

Ich durfte erwidern, daß auch wir um das Volk uns kümmern und die Notstände kennen, welche das wirtschaftliche Leben unserer Zeit hervorruft, und es seien wenig bremische Pastoren, welche nicht in irgend einer Weise sich betätigten an christlichen Liebeswerken der verschiedensten Art. Das Amt an und für sich zwinge doch jeden schon, in sozialem Sinne tätig zu sein. Wenn die liberale Richtung noch nicht überall sich etwa an Werken der inneren Mission beteilige, so sei das erklärlich, weil wir von diesem Vereine nicht als gleichberechtigt anerkannt würden. Unsere Kraft werde immer noch erheblich in Anspruch genommen durch die Kämpfe, die wir wegen unseres Rechtes in unserer Kirche auszufechten hätten, und unsere Freudigkeit, mit den anderen zu arbeiten, werde gehemmt, wenn wir immer wieder des Unglaubens beschuldigt würden und nur unser Geld begehrt würde. Aber ich glaubte versichern zu können, daß die meisten unter uns willig und bereit wären, auch mit den Orthodoxen zu arbeiten, wenn nur einmal anerkannt würde, daß auch eine Liebesarbeit von unserem Glaubensgrunde aus wertvoll sei. Auch wir hätten Männer aufzuweisen, die in hervorragender Weise sich sozial betätigt hätten, und es sei gewiß, daß, wenn uns einmal für längere Zeit Ruhe zur Arbeit gegönnt würde, wir von selbst zu intensiverer Liebesarbeit fortschreiten müßten.

Trotzdem müßte ich anerkennen, daß seine Klage nicht ohne Berechtigung sei und wir wenigstens in der Liebesarbeit, die einen kirchlichen Stempel trage, hinter den Orthodoxen zurückstünden, und daß die Opferwilligkeit der Orthodoxen für kirchliche Zwecke viel größer sei als unsere. Wie es eine orthodoxe Bekenntnistheologie gebe, die immer nur Zeugnis ablege gegen den Unglauben, so gäbe es auch eine liberale Orthodoxie und eine liberale Laientheologie, die vom Protestieren glaube leben zu können, die wohl einen hellen klaren Kopf habe, aber kein ebenso warmes Herz, die da meine, wenn einmal die rechte Aufklärung überall hin gedrungen sein werde, sei unser Anliegen befriedigt. — Also fangt doch einmal an, sagte er, dann wird die liberale Richtung noch viel mehr Freunde gewinnen! — Hier liegt in der Tat eine Schranke der liberalen Theologie und der von uns berührten Laienschaft, die schon manchen guten Mann und manche gute Frau abhielt, zu uns zu kommen. Sie haben lieber die orthodoxe Dogmatik in Kauf genommen, um überhaupt etwas zu tun, um mitzuwirken an heilsamen Werken, die wir nicht in Angriff genommen hatten. Wir sollen aber unser Recht in der Kirche und unsere Liebe zu unserm Volke beweisen, indem wir in praktischer Liebesarbeit nicht zurückstehen hinter den Orthodoxen. Vielleicht treibt uns unsere ganze Anlage dazu, uns auf anderen Gebieten zu bewegen, als sie die Orthodoxie sich ausgewählt hat, aber das Feld ist groß, und arbeiten müssen wir und große Ziele aufstellen, sonst werden wir selbst leer und kalt, finden keine innere Befriedigung und haben kein gutes Gewissen mehr. Der Protestantenverein hat das immer gewußt, daß er auch diese Arbeit pflegen müsse, und er verfolgt nach § 1, Absatz 4 seiner Satzung auch den Zweck: „die Anregung und Förderung des christlichen Lebens, sowie aller der christlichen Unternehmungen und Werke, welche die sittliche Kraft und Wohlfahrt des Volkes bedingen". Wir wissen, was unsern Verein zurückgehalten hat an kraftvoller Betätigung auf diesem Gebiete. Und es ist, vor dem Urteil der Geschichte, eine schwere Verschuldung der Kirchenmänner an unserem Verein, daß sie ihn immer nur mit den schwersten Waffen bekämpft haben und immer auch Hände zurückwiesen, die sich ihnen von unserer Seite aus entgegenstreckten.

Nun wir wissen, wie ernst diese Sache auf den letzten Protestantentagen und in den Delegiertensitzungen uns beschäftigte. Wir haben es erfahren, daß der politische Liberalismus eine Wandlung durchmacht und sozialer zu denken und zu handeln anfängt. Es sind Hoffnungen vorhanden, daß auch in unseren Reihen die Zahl der Männer immer größer werden wird, welche erkennen, daß

wir praktische Liebesarbeit an unserem Volke tun müssen, um das Vertrauen zu unserer Art und Arbeit zu stärken. Warten wir nicht so lange, bis die Orthodoxen unsere Theologie anerkannt haben. Es ist gewiß, daß uns dafür auch in Wiesbaden wieder das Gewissen geschärft werden wird. Möge die III. Sektion, die Kirche und Volksleben im Auge behalten soll und in Wiesbaden den Vortrag Traubs über Protestantisches Christentum und christliche Gewerkschaften hören wird, ein kräftiger Schoß am Baume des Protestantenvereins werden. Dr. Veeck.

Persönliche Erinnerungen

an D. Adolf Hilgenfeld, den Mitbegründer der „Protestantischen Kirchenzeitung". (Geb. den 2. Juni 1823, gest. den 12. Januar 1907.)

So sehr mich als jungen, noch nicht 19 Jahre alten Studenten der Theologie unter den damaligen Leipziger Professoren anfangs Luthardt, dieser gewaltige Jupiter tonans, geradezu begeistert hatte, wenn er mit hinreißender Beredtsamkeit und getragen von seiner innersten Überzeugung in der Erklärung des Römerbriefes, die ich bei ihm gleich in meinem ersten Semester — allerdings etwas kühn — gehört, die gegenteiligen Anschauungen kurzerhand abtat und von allem die Ansichten der Tübinger Schule als vollständig veraltet und überwunden hinstellte mit dem mir unvergeßlichen, weil sich immer wiederholendem Urteil „das muß so sein": so trat doch bei mir die Reaktion schon in meinem zweiten Semester ein, indem sich mir alle möglichen Zweifel aufdrängten an der Unfehlbarkeit jener souveränen Orthodoxie, und ich mich veranlaßt sah, gerade einige Bücher der so verfehmten Tübinger, darunter auch Strauß' Leben Jesu, zu studieren. wodurch der Entschluß in mir reifte, ehe ich etwa das Studium der Theologie mit dem der altklassischen Philologie vertauschte, — denn ich hatte mich gleich als stud. theol. et phil. inskribieren lassen — mich doch selbst einmal an der Leipzig so benachbarten Hochburg der liberalen Theologie zu unterrichten und zu überzeugen, ob ich dort in Jena vielleicht das finden würde, was ich, je länger, je weniger, in dem sonst so schönen, an Kunstgenüssen, an geistiger Anregung, für mich besonders auch an verwandtschaftlichen und gesellschaftlichen Beziehungen so reichen Leipzig fand.

Ich machte also einen Abstecher nach Jena, hörte dort Hase, Rückert, Schwarz, Hilgenfeld und aus der philosophischen Fakultät Adolf Schmidt, den Historiker, und Kuno Fischer, diesen „geborenen Professor der Philosophie", zog natürlich Vergleiche mit Vorlesungen ähnlicher Art, die ich in Leipzig hörte, und war nach nur wenigen Tagen meines Aufenthaltes in Jena fest entschlossen, im nächsten Semester dorthin überzusiedeln und an jener Universität meine theologischen Studien fortzusetzen. Nicht am wenigsten war es Hilgenfeld gewesen, der in mir diesen Entschluß zur Reife gebracht hatte. Als ich ihn bei jenem Abstecher — es war am 24. November 1866 — über den Prolog zum Johannes-Evangelium reden hörte, ging mir erst ein Begriff auf über das, was Exegese sei — in solch klarer, vorurteilsfreier Weise hatte ich bisher noch nie über ein biblisches Buch reden oder dasselbe auslegen hören, und ich konnte mich nicht genug wundern, daß in jenem Kolleg außer mir nur drei Zuhörer zu Hilgenfelds Füßen saßen — wie viele dasselbe belegt hatten, weiß ich nicht; aber Hilgenfelds trockene, wenig fesselnde Art des Vortrags, die gerade bei der an sich etwas langweilenden Exegese doppelt hervortrat, bezeichneten mir meine Freunde als den Grund dieses auffallend schlechten Kollegbesuches. Mir galt indessen die Form weniger als der Inhalt, deshalb ging ich hochbefriedigt hinweg aus jener Vorlesung und habe in meinen damaligen Tagebuchnotizen diesem Eindruck mehrfach begeistert Worte geliehen.

Und als ich dann in meinem dritten Semester die Universität Jena bezog — damals ein Unikum in meinem Vaterlande, in dem die Jenaer Theologie so verpönt war, daß meiner guten Mutter von gewisser Seite sehr stark zugesetzt wurde, diesen Universitätswechsel als meinem Seelenheil höchst gefährlich zu verhindern — da war es einer meiner ersten Besuche, den ich bei Hilgenfeld machte, voll Begeisterung, diesem Manne, in dessen wissenschaftliche Theologie ich mich fortan vertiefen wollte, nun auch persönlich nahe treten zu können. Ich blieb eine volle Stunde bei ihm; er ging auf alle die Fragen ein, die mich bewegten, und hörte mit sichtlichem Interesse dem zu, was ich ihm von meinen Leipziger Eindrücken und Erfahrungen mitteilte, daß sich meine Erwartungen, die ich an den Namen Hilgenfeld geknüpft, nur noch steigerten.

Und ich erlebte keine Enttäuschung. Ich hörte nach und nach bei ihm seine hauptsächlichsten Kollegien, über die Briefe und das Evangelium des Johannes, über biblische Theologie, über Dogmengeschichte, über Symbolik, und wenn ich auch denen nicht ganz unrecht geben konnte, die an Hilgenfelds Vortragsweise manches auszusetzen hatten, und wenn auch ich sein fortwährendes Diktieren — er nannte sich selbst sogar einmal scherzweise einen dictator perpetuus — nicht gerade fesselnd fand, und wenn mir auch manche seiner scharfsinnigen Hypothesen nicht einleuchten wollten und ich mich z. B. für die von ihm so energisch verfochtene Priorität des Matthäus-Evangeliums oder für den von ihm behaupteten gnostischen Ursprung des Johannes-Evangeliums nicht habe entscheiden können, so muß ich doch gestehen, daß ich ihm neben Hase den allergrößten Einfluß auf meine theologische Entwickelung verdanke und mich glücklich preise, daß wesentlich seine Vorlesungen und der Umgang mit ihm mir zu einem festen, wissenschaftlich freien theologischen Standpunkt, der doch die wahre christliche Frömmigkeit nicht ausschließt, verholfen haben.

Ich war sehr bald von Hilgenfelds Persönlichkeit so hingerissen, daß ich mein Studentenzimmer mit seinem Bilde schmückte, wie ich das auch mit Hases Bilde tat, und als ich einst diese beiden Bilder von der Hand der filia domestica umkränzt fand, bereitete mir diese Aufmerksamkeit, diese zarte Huldigung für die von mir so hochverehrten Lehrer eine große Freude.

Hilgenfeld würdigte mich seines näheren Umganges. Er lud mich nicht nur ab und zu in sein Haus zum Mittagessen ein und machte mich mit seiner Familie bekannt, in deren Kreis ich sehr angenehme Stunden verlebte, sondern er ließ auch oft an mich eine Einladung zu seinen Spaziergängen am Sonnabend nachmittag ergehen, die sich meistens auf die benachbarten Dörfer Jenas, auf Lichtenhain, Ammerbach, Burgau, Ziegenhain, Wogau, Cospoda usw. erstreckten, mitunter, bei weniger günstiger Witterung, aber auch nur die Ölmühle oder die Paraschkenmühle im Weichbilde der Stadt zum Ziele hatten — immer waren es wissenschaftliche Unterhaltungen, die dabei gepflogen wurden, ohne daß doch dem Scherz und dem Humor Fesseln angelegt worden wären. Hilgenfeld selbst besaß eine feine Ironie und freute sich, wenn auch einer seiner jugendlichen Begleiter auf denselben oder doch auf einen ähnlichen Ton gestimmt war. Und wenn wir uns zufällig abends einmal auf dem Burgkeller trafen, hatte er oft die Liebenswürdigkeit, sich dort noch eine halbe Stunde länger aufzuhalten, als es sonst seine Gewohnheit war.

Aber auch ohne besondere Aufforderung habe ich oft sein Haus betreten und bin auch bei diesen Gelegenheiten vielfach mit seiner Familie in Berührung gekommen. Daß ich ihm deshalb meinen Kondolenzbesuch machte, als ihm seine erste Gattin nach längerem Siechtum dahinstarb, war

selbstverständlich. Ich traf dort gerade Hase, der ebenfalls kondoliert hatte und aus dessen Munde ich noch die Worte hörte: „Sie haben das Beste verloren, was Sie besessen!“ An der Beerdigung dieser seiner Lebensgefährtin (am 31. Juli 1868) habe ich auch teilgenommen. Hilgenfeld war damals ganz gebrochen — schwer genug mag er diesen Schicksalsschlag empfunden haben — und doch brachte er es in seinem Pflichtgefühl fertig, seine Kollegien weiter zu lesen, während seine Gattin auf der Totenbahre lag!

Wenn ich hier aus meinen persönlichen Erinnerungen Hilgenfelds Andenken erneuere, möchte ich auch erwähnen, daß ich ihn einige Male in der Stadtkirche zu Jena — wohl in Stellvertretung des öfter durch Kränklichkeit behinderten Oberpfarrers des Geh. Kirchenrates D. Schwarz — habe predigen hören. Natürlich konnte er auch auf der Kanzel die Eigenart, die ihm auf dem Katheder charakteristisch war, nicht verleugnen. Aber wir bewunderten doch alle, daß er, der kritische Theologe, überhaupt sich bereit finden ließ, das Katheder einmal mit der Kanzel zu vertauschen, und daß er wirklich so warme Erbauungstöne anschlagen konnte. Vor allem ist mir Hilgenfelds Predigt am Sonntag Rogate im Jahre 1869 in Erinnerung geblieben, die er über Römer 8, 28 ff. hielt mit dem Thema: „Das Hochbewußtsein der mit Christo Versöhnten“, wobei er ausführte: 1. daß diesen alles zum Besten dienen und 2. nichts gegen sie sein kann.

Doch mir will noch vieles andere in die Feder kommen, wenn ich jetzt darüber bin, mir das Bild dieses meines hochverehrten Lehrers und Gönners einigermaßen aus meinem Gedächtnis und teilweise mit Hilfe meines Tagebuches zu fixieren. Aber ich will aus diesen persönlichen Erinnerungen nur das herausgreifen, was einerseits ein Schlaglicht wirft auf Hilgenfelds edlen Charakter, und was anderseits trotz alles Persönlichen doch vielleicht auf allgemeineres Interesse imLeserkreise des „Protestantenblattes“ rechnen kann.

Hilgenfeld verdanke ich meine Bekanntschaft mit dem gothaischen D. Karl Schwarz, dem berühmten Kanzelredner in den „Predigten aus der Gegenwart“, dem nicht minder berühmten Verfasser des Buches „Zur Geschichte der neueren Theologie“. Hilgenfeld hatte mir, der ich als Student eine Pfingstreise in den Thüringer Wald vorhatte, eine Empfehlungskarte an Schwarz mitgegeben, die mir eine längere Aussprache mit diesem bedeutenden Theologen ermöglichte und mich demselben später auf dem leider (mit dem Tode von Schwarz, Lipsius und Hesse-Weimar) zu Grabe gegangenen Thüringer Kirchentag noch öfter in nahe und immer höchst anregende Beziehungen brachte.

Auch das möchte ich hier erwähnen, daß Hilgenfeld einer Studentenarbeit von mir über die sieben Kreuzesworte Jesu, die ich (anonym) drucken ließ, um sie meinem Vater zu einem Jubiläum zu widmen, für die buchhändlerische Anzeige dieser Broschüre bereitwillig auf meine Bitte ein Empfehlungswort ausstellte, das jenes Erstlingswerk gut einführte, freilich auch in einigen Blättern die Kritik meiner ketzerischen, durch Hilgenfelds Autorität gewissermaßen gedeckten Ansichten herausforderte.

Weiter ist mir in dankbarster Erinnerung, daß Hilgenfeld nicht nur die Freundlichkeit hatte, sich zu meinen Seminarpredigten in der Kollegienkirche einzufinden, sondern daß er auch meiner Examenpredigt über Philipp. 3, V. 17—21, die ich in der Jenaer Garnisonkirche hielt, ehe ich sie bei dem Examen in meiner Vaterstadt vor der dortigen Examenkommission zu halten hatte, beiwohnte und diese Predigt allerdings ganz anders zensierte, als ich sie kurz darauf in meinem Examenzeugnis zensiert fand.

Ich gedenke ferner daran, wie mich Hilgenfeld, der damals Vorsitzender des Jenaer Protestantenvereins war, für die Bestrebungen dieses Vereins, dem sich auffallender Weise die anderen theologischen Professoren Jenas fernhielten, gewann und mir in jenen, gar nicht so

seltenen Versammlungen reiche Anregung für mein theologisches und kirchliches Interesse verschaffte, mich aber auch z. B. bei einem Vortrag über die Heidenmission — und damals gab es noch keinen Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsverein — Hilgenfelds weitherzigen Standpunkt in dieser Frage, von der man im liberalen Lager wenig oder gar nichts wissen wollte, erkennen ließ.

Auch das rege Interesse, das Hilgenfeld dem Gustav-Adolf-Verein entgegenbrachte, habe ich aus meiner persönlichen Erinnerung an den verehrten Mann hervorzuheben. In Jena stand damals der studentische Gustav-Adolf-Verein in Blüte — ich war selbst ein Jahr hindurch Vorsitzender dieses Vereins und leitete das zehnjährige Stiftungsfest desselben im Jahre 1868. Hilgenfeld fehlte in keiner unserer Versammlungen und beteiligte sich auch hervorragend an jenem Stiftungsfeste.

Und schließlich will ich noch kurz einiger Vorkommnisse gedenken, die mich nach meiner Studentenzeit und noch bis zuletzt mit Hilgenfeld in nahe Beziehung brachten.

Dahin rechne ich z. B., daß er mich mit seinem älteren Sohne eines Sonntags in meinem früheren Wohnorte ganz unvermutet besuchte, meine Predigt mitanhörte, unsere Gastfreundschaft gern annahm und mir mehrfach noch nach Jahren seine Befriedigung über diesen Besuch äußerte.

Dahin rechne ich weiter, daß ich mit ihm öfter auf einem Thüringer Kirchentag, auch einmal auf einem Gustav-Adolf-Feste in Neustadt an der Orla zusammentraf, wo er beim Festmahle in höchst geistreicher Weise von den Fittichen „des Weimarischen Falken“ sprach, der so getrennte Landesteile umspanne. Immer begrüßte mich Hilgenfeld mit derselben, alten Liebenswürdigkeit.

Und auf unserer Weimarischen Landessynode ist mir ja zweimal die beste Gelegenheit gegeben worden, Hilgenfeld wieder ganz nahe zu treten. Das ist denn auch geschehen; die alten Beziehungen zwischen uns hatten sich nicht verändert; wie ich zu ihm immer noch ehrfurchtsvoll emporblickte, so war er noch immer von der alten Freundschaft zu mir beseelt. Wunderbar freilich, daß er sich auf der äußersten Rechten im Weimarischen Fürstenhaussaale seinen Platz gesucht, mitten unter hochkonservativen oder orthodoxen Synodalen, während seine theologischen Gesinnungsgenossen sich auf der linken Seite des Saales niedergelassen hatten. Wunderbar auch, daß Hilgenfeld seinerzeit gegen die Einführung einer Schulbibel stimmte, wo doch alle anderen Liberalen der Synode eine Schulbibel forderten! Aber er, der in der wissenschaftlichen Theologie vielleicht auf der äußersten Linken stand, war doch in kirchlicher Hinsicht sehr konservativ, und keiner seiner Schüler wird durch ihn in ein antichristliches oder antikirchliches Lager getrieben worden sein.

Und wenn wir an seinem Sarge am 15. Januar d. J. die warmen und beredten Worte aus D. Braasch Munde hörten über den von dem Verstorbenen selbst gewünschten Leichentext Phil. 3, 12: „Nicht daß ich es schon ergriffen habe usw.“, und darauf die Rede D. Nippolds, die dieser anima candida vollste Gerechtigkeit widerfahren ließ: so sind wir von jener ernsten Feier hinweggegangen mit dem frohen Bewußtsein: Dieser Jünger stirbt nicht!

Ernst Behr.

Dieser Nummer liegt ein Prospekt der Aktiengesellschaft „Pax“ in Kopenhagen über ihren Abendmahlskelch bei, auf den wir hiermit noch ganz besonders aufmerksam machen.

Anzeigen.

Preis für die 4gespaltene Petitzeile (45 mm) 30 Pf. Bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt.
Reklamezeile 80 Pf. Beilagen nach Gewicht 15—20 M.

Wir bitten, im Bedarfsfalle in erster Linie die hier inserierenden Firmen zu berücksichtigen und sich bei Bestellungen stets auf das „Protestantenblatt" zu beziehen.

St. Martini, Bremen.

Die früher von Pastor **Dr. Kalthoff** verwaltete **Pfarrstelle** ist möglichst bald, evtl. 1. Oktober **neu zu besetzen.** Entschieden liberale Bewerber wollen ihre Gesuche einreichen bei dem verwaltenden Bauherrn

Landgerichtsdirektor **Dr. Kirchhoff**
Bremen.

Kirchen-Orgeln

in künstlerisch, technisch u. dauerhaft vollendeter Ausführung.
Durchschnittl. Jahresfabrikation von 25—30 Orgelwerke.
Kostenanschläge etc. jederzeit gern zu Diensten.

P. Furtwängler & Hammer
Hannover
Fabrik von Kirchen-Orgeln.

Magenleidenden

teile ich aus Dankbarkeit gern und **unentgeltlich** mit, was mir von jahrelangen, qualvollen **Magen- u. Verdauungsbeschwerden** geholfen hat. **A. Hoeck,** Lehrerin
Sachsenhausen bei Frankfurt a. M.

Obstbau-Kolonie EDEN e. G. m. b. H. in Oranienburg.

Naturreine Fruchtsäfte, Marmeladen, Gelees u. Kompottfrüchte.
Preisliste mit ärztl. und fachl. Gutachten frei.

DIE HILFE.

WOCHENSCHRIFT
für
Politik, Kunst und Literatur.
Notwendig für jeden Gebildeten, bringt regelmäßig

Politische Notizen

Politische und volkswirtschaftliche Aufsätze

Soziale Bewegung

Unsere Bewegung.

Aesthetische u. allgemeinwissenschaftliche Aufsätze. Novellen — Kunstliteratur — Allerlei — Briefkasten.

Herausgeber:
D. FR. NAUMANN.

Verlangen Sie kostenfreies Probeabonnement vom
VERLAG DER HILFE
BERLIN-Schöneberg.

Predigervakanz!

An der **St. Ansgariikirche** in **Bremen** wird Ostern 1908 eine der beiden **Predigerstellen** frei. Bewerbungen freisinniger Geistlicher, die als ordinierte Prediger im Amte sind oder früher als solche angestellt waren, werden bis zum 30. Juni d. J. von dem unterzeichneten verwaltenden Bauherrn entgegengenommen. Derselbe ist zu weiterer Auskunft bereit

Dr. jur. R. Quidde, Bremen, Richtweg 10.

Bei der Erteilung von Inserat-Aufträgen betr.

Vakanzen und Stellenausschreibungen

bitten wir stets des

Protestantenblattes

zu gedenken.

Verlag des Protestantenblattes.

DER VOLKSERZIEHER

Blatt für Familie, Schule und öffentliches Leben.
Organ der Volkserzieher-Gemeinde.
Zugleich: **Der Bücherfreund** Blatt für Kunst, Religion und Wissenschaft.
Organ der Volkserzieher-Bibliothek.
Herausgeber: Wilhelm Schwaner.

Abonnenten beider Blätter sind gegen Zahlung von 1 M. jährlich Mitglieder der fast d. ganze moderne Literat. umfassend. Volkserzieher-Bibliothek. Man fordere ein unentgeltliches Probeabonnement auf einen Monat vom

Volkserzieher-Verlag, Berlin-Schlachtensee, Mariannenstr. 3.

Daselbst sind auch Prospekte der Germanen-Bibel kostenlos zu haben.

Familienanzeigen

kosten im **Protestantenblatt**
nur **15 Pfennig**
(statt 30 Pfennig) pro Zeile.

Kirchen-Teppiche

gesetzlich geschützte Original-Erzeugnisse
nach Entwürfen von **Professor Beck**
liefert preiswert
in reichster Auswahl und jedem beliebigen Format

Wilhelm Röper
Leipzig, Goethestrasse 1

Farbige Abbildungen mit erläuterndem Text und Empfehlung seitens hoher Kirchenbehörden gratis und franko.

Wichtig für Brautleute
Preise 40% billiger wie in der Provinz
Franko Lieferung
Pracht-Katalog mit über 800 Abbildungen gratis u. franko
F. ZECH'S MÖBEL-FABRIK. BERLIN, O.
Gegründet 1859. Kleine Andreasstr. 9 Beamten 6% Rabatt.

Adressen zwecks **Gewinnung neuer Abonnenten** nimmt jederzeit gern und dankbar entgegen
Der Verlag des Protestantenblattes.

HUG & Co., LEIPZIG

Gegr. 1807. 9 Filialen.
Anerkannte Spezialität
HARMONIUMS

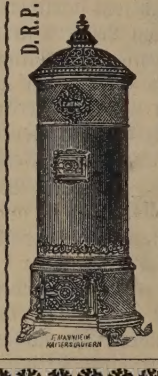
zu 260, 300, 340 M.
CHORALION
3 Okt. 1 Spiel Z.
Preis 40 M.
MELODION
4 Okt. 2 Sp. Z.
Preis 100 M.
Zusammenlegbar in einem Koffer!
Probelieferung! Frankosendung!
Man verlange Prospekt No. 6

H. Becker in Seesen i. H.

liefert allein seit 1880 den anerk. unübertroff. **Holländ. Tabak.** 10 Pfd.-Beutel franko 8 **M. Zigarren billigst.**

Kirchenöfen Schulöfen

D. R. P.



Monatelang auf Probe!
C. Henn, Eisenfabrik, Kaiserslautern.

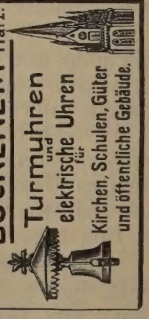
Wir bitten,

Probenummern

zur Verteilung
an
Interessenten
zu verlangen.
Verlag des Protestantenblattes.

J. F. Weule

BOCKENEM a/Harz.
Turmuhren und elektrische Uhren für Kirchen, Schulen, Güter und öffentliche Gebäude.



Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO. 18, Weberstraße 56/57.
Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 24.

Berlin
Bremen.

12. Juni 1907.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Tagebuch: Der Deutsche Evangelische Kirchenausschuß. — Pfarrer Lic. Götz. — Bestätigung. — Zur Erklärung der 147. — Die Orthodoxie in Preußen. — Der Dresdener Protestantenverein. — Vom evangelisch-sozialen Kongreß in Straßburg. — XXIII. Protestantentag. (2.) — Versammlungskalender. — Anzeigen.

Tagebuch.

Der Deutsche Evangelische Kirchenausschuß hielt am Donnerstag und Freitag, den 30. und 31. Mai, in Eisenach Sitzungen ab, denen eine reichhaltige Tagesordnung zugrunde lag. Dem Vernehmen nach sind seine Fonds erfreulich angewachsen, so daß er nunmehr die ihm obliegenden, umfassenden Aufgaben hinsichtlich der Fürsorge für die evangelischen Deutschen im Auslande systematisch wird in Angriff nehmen können, was um so willkommener ist, als gerade jetzt die Entwicklung der deutschen Schutzgebiete auch auf kirchlichem Gebiet ganz besondere Ansprüche stellt. In Windhuk ist die Errichtung einer evangelischen Kirche unter sehr erheblichen Aufwendungen des Kirchenausschusses im Gange, in Tsingtau in Vorbereitung; die Kirche in Lome, zu der der Kirchenausschuß gleichfalls beigesteuert hat, wird in den nächsten Tagen eingeweiht.

Der Druck des von dem Kirchenausschuß herausgegebenen Evangelischen Hausbuches für evangelische Deutsche im Auslande ist nahezu vollendet.

Von den übrigen Angelegenheiten verlautet, daß u. a. die Verhandlungsgegenstände für die im Jahre 1908 in Eisenach tagende ordentliche Kirchenkonferenz der deutschen evangelischen Kirchenregierungen festgestellt worden sind.

*

Pfarrer Lic. Götz soll für Dortmund bestätigt werden — so heißt es in einem Schreiben des westfälischen Konsistoriums an die Protestler. Das Schreiben — und der Vorgang ist kirchenpolitisch höchst interessant. Wir kommen in nächster Nummer darauf zurück. Das Schreiben lautet:

„Die von uns eingeforderte Gastpredigt des Pfarrers Lic. Götz über Psalm 73, 28: „Das ist meine Freude, daß ich mich zu Gott halte", bietet nicht genügenden Anhalt zu der Annahme, daß der Erwählte nicht auf dem Bekenntnis unserer evangelischen Kirche steht. Auch geben die Artikel in Nr. 14, 16, 19, 20, 26 und 29 des „Evangel. Gemeindeblattes für Rheinland und Westfalen" von 1904, welche einen theologischen Versuch darstellen, Zweiflern das apostolische Glaubensbekenntnis näher zu bringen, sowie der Artikel in Nr. 15 desselben Blattes vom Jahre 1905 keine genügende Grundlage für die Feststellung von Tatsachen, aus denen die Versagung der Bestätigung des Gewählten sich rechtfertigte. Hiernach sind wir nicht in der Lage, dem erwogenen Einspruch Folge zu geben, und werden wir, falls gegen unsere Entscheidung binnen 14 Tagen keine Beschwerde eingelegt, die Bestätigung der Wahl des Pfarrers Götz zum achten Pfarrer der Reinoldi-Gemeinde in Dortmund aussprechen."

*

Bestätigt sind die liberalen Pfarrer Lic. Bittlinger-Dahme und Hilfsprediger Ziemer-Eberswalde für die Pfarrstellen an der neuen Gemeinde Bartholomäus II. — Die Bestätigungen haben ungebührlich lange auf sich warten lassen, das war um so schlimmer, als das kirchliche Leben der seit dreiviertel Jahren bestehenden neuen Gemeinde unter der nur vertretungsweise geschehenden Versorgung, die in vielen Fällen von Kandidaten geschah, schwer leiden mußte. Das ist dem Konsistorium durch immer neue Vorstellungen und Bitten des — liberalen und kirchenzerstörenden — Gemeindekirchenrates immer wieder gesagt worden. Wir dürfen dringend ein rascheres Funktionieren des kirchenregimentlichen Apparates im Interesse der Gemeinden und des Ansehens der Behörden erwarten.

*

Zur Erklärung der 147. Der Gemeindekirchenrat von St. Georgen in Berlin hat unter Enthaltung der Stimmen der Geistlichen folgende Erklärung an den Ev. Oberkirchenrat zu richten beschlossen:

Der Gemeindekirchenrat von St. Georgen nimmt von dem Erlaß des Ev. Oberkirchenrats, betreffend die Erklärung der 147 Geistlichen zum Falle César Kenntnis, spricht aber sein tiefes Bedauern über diesen Erlaß aus, da er leider bezweckt, die 147 Geistlichen in der Achtung ihrer Gemeinde herabzusetzen und dabei statt den Frieden den Unfrieden in der Gemeinde zu fördern geeignet ist.

Der Gemeindekirchenrat fordert von dem Oberkirchenrat als eine von ihm zu erfüllende heilige evangelische Pflicht die bestimmte Anerkennung der Gleichberechtigung derjenigen Geistlichen, welche Vertreter der modernen Theologie sind, mit den Geistlichen, welche die alten theologischen Anschauungen beibehalten haben. Diese positive Forderung wurzelt in dem evangelisch-protestantischen Bewußtsein, daß das Glaubensleben und nicht die Glaubensvorstellungen die Segen wirkende Macht in der evangelisch-protestantischen Kirche ist. Zugleich spricht der Gemeindekirchenrat dem Prediger Zimmer, der zu den 147 Geistlichen gehört, sein unerschütterliches Vertrauen aus, dankt ihm für seine freimütige Erklärung und ist der gewissen Zuversicht, daß er wie bisher, stets evangelisch fromm und protestantisch frei zum Segen für die Georgen-Gemeinde wirken und mit seinen beiden Kollegen, die andere theologische Richtungen wie er haben, in Frieden und Freundschaft arbeiten wird.

*

Die Orthodoxie in Preußen ist schwach in ihrer Organisation. Nach dem Jahresbericht der „Landeskirchlichen Vereinigung der Freunde der positiven Union" sind rund 2250 Mitglieder, eine Zahl, die außerdem erst seit 1903 (damals 874) so hoch gestiegen ist. Die Orthodoxie hat aber auch eine starke Organisation kaum nötig, die Fülle der orthodoxen Stadt- und Landpastoren, die ihre Synodalen sich selbst wählen und mit ihnen dann in den Synoden das Schicksal der Landeskirche machen, ersetzt reichlich eine Organisation. In seiner Rede zeigte der Präsident Graf Hohenthal-Dölkau drei Gefahren der Landeskirche: Die zunehmende Wahlbeteiligung der Liberalen, die in der bekannten liebevollen und pharisäischen Weise charakterisiert wurde, die moderne „christuslose" Theologie und der Austritt christusgläubiger Glieder aus der Landeskirche (der Gemeinschaften). Für die erste Gefahr empfahl er eine Verschlechterung des freien Wahlrechts der Gemeinden, gegen die zweite belobte und ermutigte er die orthodoxen Theologen und hinsichtlich der dritten stellte er sich und seinen Freunden das Selbstlob aus, daß ihr Eintreten für das Bekenntnis die austrittslustigen Kreise noch zurückhalte. Ob aber nicht die seit Jahren von jener Seite beliebte Drohung mit dem Austritt, die jetzt schon in die Proteste gegen die Wahl liberaler Pfarrer hineinkommt, eher jene Austrittsstimmung fördert, scheint doch mindestens zweifelhaft. Irgend wie diskutierbare Vorschläge zur Fortentwicklung des kirchlichen Lebens fehlen ganz und gar. Das ist sehr unerfreulich. Interessant ist ein Liebeswerben um die Mithilfe der Mittelpartei bei der Wahlrechtsverschlechterung. Nach dem Bericht des Reichsboten lautet die betreffende Stelle: „Ich kann mir nicht denken, daß Geh. Justizrat Prof. D. Dr. Kahl nach den Erfahrungen des letzten Jahres noch an seinem früheren Ausspruche festhält: „daß jedem Bestreben, das Wahlrecht der Gemeinde einzuschränken, mit Energie entgegengetreten werden müsse"; ich hoffe vielmehr, daß er den tatsächlichen, unhaltbaren Zuständen Rechnung tragend, seine hervorragenden kirchenrechtlichen Kenntnisse dazu verwenden wird, auf diesem recht schwierigen Gebiet — das verkennen wir durchaus nicht — helfend mit einzugreifen." — D. Kahls Antwort finden wir in Nr. 21, Sp. 502.

*

Der Dresdener Protestantenverein hat durch den Tod ein langjähriges Mitglied, Rechtsanwalt a. D. Engel, verloren. Unermüdlich hat der Verstorbene auf eigene Hand die Bibel durchforscht und seine Erkenntnisse in einem Werk: „Wirklichkeit und Dichtung" niedergelegt, das bei Wilh. Baensch, Dresden, soeben im Augenblick seines Todes im Druck fertig gestellt worden ist.

Vom evangelisch-sozialen Kongreß in Straßburg.

Der evangelisch-soziale Kongreß kann auf seine 18. Tagung in Straßburg am 22. und 23. Mai mit Genugtuung und Stolz zurückblicken. Wetter, Besuch, finanzieller Erfolg, Stimmung, Vorträge — alles stand tatsächlich auf der Höhe

und führte in die Höhe. Wie groß auch immer das Versammlungslokal gewählt war — und für den Volksabend des ersten Tages hätte Straßburg ein größeres Lokal als das der Hauptrestauration in der wunderschönen Orangerie gar nicht bieten können — immer war schließlich kein Platz mehr und man fand sich in fast qualvoller Enge, die aber bei solchen Sonderanlässen doch ganz gerne in Kauf genommen wird, weil sie fraglos suggestiv den Eindruck des Erlebten mit steigern hilft. Uebrigens sei, weil wir soeben vom Volksabend gesprochen haben, gleich bemerkt, daß es ein solcher im vulgären Sinne eigentlich nicht war; vielmehr setzte sich auch hier, wie bei den Vorträgen in der Aubette, die Menge der Erschienenen sehr stark aus akademischen Bildungsschichten zusammen. Das ist von einem Straßburger demokratischen Blatte bemängelt worden, man kann aber doch auch gerade vom demokratischen Standpunkte aus ein erfreuliches Zeichen darin sehen, dafür nämlich, wie soziales Empfinden und Verständnis für soziale Fragen alle Schichten des Volkes durchdringen. Zu früh ist es dafür keineswegs und schade doch wohl auch nicht. Und ebenso möchte ich es fast mit Freude hier verzeichnen, daß das altdeutsche Element bei dieser Veranstaltung so sehr überwogen hat; das liefert den Beweis, daß die ihm zugehörigen Kreise sich willig und stark genug vom südwestdeutschen, und namentlich elsässischen demokratischen Geiste haben infizieren lassen. Dabei war das altelsässische, insonderheit das altstraßburger Bürgertum durchaus so weit und so zahlreich vertreten, wie der Kenner der intimeren hiesigen Stimmung es nur erwarten konnte. Ja, auch vom nationalpolitischen Standpunkte aus kann ruhig gesagt werden, daß der Kongreß einen befriedigenden, harmonischen Verlauf genommen hat; er hat sich als guter Gradmesser erwiesen für die innere Fühlung, welche die führenden Geister von diesseits und jenseits des Rheins seit 1870 bereits eingegangen sind. Bei alledem kam unbestritten zu Hilfe, daß die Gemeindeverwaltung Straßburgs selbst unter dem Einfluß ihres früheren Bürgermeisters Dr. Back sowohl, wie jetzt auch wieder unter dem seines jugendlichen, von ihm selbst herangezogenen Nachfolgers Dr. Schwander in kommunalsozialen Dingen mit an der Spitze marschiert. Bei solcher Sachlage der Dinge konnte auch die Regierung nicht mit weitgehender Sympathie zurückhalten. In seinem offiziellen Begrüßungswort schlug der Vertreter des Kaiserlichen Statthalters, Unterstaatssekretär Mandel, einen sozial-fortschrittlichen Ton an, wie ihn der Kongreß in gleicher Wärme vielleicht nur noch in Karlsruhe, dort aus dem Munde des damaligen Ministerialrates Dr. Schenkel vernommen haben dürfte. Am dürftigsten nahm sich eigentlich unter den Begrüßungen die des Rektors der Universität, des Nationalökonomen Dr. Knapp aus. Als Vertreter einer Universität, die unter ihren Fakultäten auch eine katholisch-theologische zählt, glaubte er weniger das „Evangelische" als das „Soziale" am Kongresse unterstreichen zu müssen, tat das aber in einer so schalen und fast mokanten Weise, daß man hätte glauben können, dieser Herr habe weder für die eine noch die andere Seite des Kongresses das richtige Verständnis. Das mußte umsomehr auffallen, als vor ihm als Vertreter der evangelischen Kirche Dr. Curtius in wenigen Worten den Kongreß als evangelischen begrüßt hatte, dies in einem so vornehmen weitherzig christlichen Sinne, daß wohl niemandem in der großen Zuhörermenge irgendwie der Gedanke an eine konfessionell-evangel. Tendenz des Kongresses aufsteigen konnte. Großartig war übrigens die Sympathiekundgebung, die dem in letzter Zeit wider seinen Willen so viel genannten Manne zuteil wurde: ein überaus stürmischer Beifall brach los, als er die Rednertribüne betrat, und wiederum als er sie verließ. Wenn der Regierungsvertreter seinem obersten Chef im Statthalter- und Herrn v. Köller im Ministerpalast davon berichtet hat, so werden sie sich manches haben denken müssen. Die zahlreichen anwesenden Pfarrer, und nicht nur sie allein, aber waren stolz auf diesen Vertreter einer evangelischen Kirchenbehörde.

Wir haben damit bisher eigentlich nur von Personen und Persönlichkeiten gesprochen. Aber die spielen ja eben auch bei solchen Kongressen die Hauptrolle. In dieser Beziehung ist durchaus richtig, was jüngst im Protestantenblatt anläßlich des Wiesbadener Protestantentages über die Bedeutung derartiger Tagungen zu lesen stand. Man kommt um des persönlichen Fluidums willen; die Vorträge kann man allenfalls zu Hause nachlesen, aber was dem gesprochenen Wort seinen Vorrang vor dem gedruckten Buchstaben gibt, ist die lebendige Persönlichkeit, die vor uns steht und seelisch auf uns einwirkt. Wie viele sind nicht einfach gekommen um Naumanns, um Harnacks, um Wagners, um Tröltschs, um Rades, um Baumgartens willen, um von anderen ganz zu schweigen. Aber auch Pfarrer Hans Wegener und Frau Marianne Weber, die sich in den Vortrag des zweiten Tages über „Die Bekämpfung der Unsittlichkeit mit besonderer Beziehung auf den Schutz der Jugend" teilen sollten, übten ihres bloßen Namens wegen schon Anziehungskraft. Hat doch der Pfarrer mit seinem Buch „Wir jungen Männer" ein gutes mannhaftes Wort zur rechten Stunde geschrieben, und die Heidelberger Professorenfrau ist längst bekannt als gediegene Mitarbeiterin an den nationalökonomischen Werken ihres Mannes, wie auch als geist- und maßvolle Vorkämpferin der Frauenbewegung. Es war denn doch mehr als nur lediglich bloße Neugier, alle diese Genannten und den Kreis um sie von Angesicht zu Angesicht zu sehen und auf sich einwirken zu lassen. Personen allein können ein Programm bedeuten, und der Erfolg des Evangelisch-sozialen Kongresses scheint mir wesentlich mit darauf zu beruhen, daß er so sehr Persönlichkeiten anstatt nur eines eng umrissenen Programmes zu bieten hat.

Das bewahrt denn seine Tagungen auch vor Einseitigkeit und Langweiligkeit. Die Geister platzen leicht mal auf einander oder tun zu allgemeiner Ueberraschung dar, wie vielseitig gebrochen die große Welt der Lebenserscheinungen nicht nur in verschiedenen, sondern mitunter in einer einzelnen Persönlichkeit sich wiederspiegeln kann. So war gewiß für die allermeisten Zuhörer gleich der erste Vortragende Professor v. Schulze-Gävernitz aus Freiburg eine Ueberraschung; ich sage mit Bedacht: der „Vortragende", nicht der Vortrag. Wenn diesen Vortrag über „Kultur und Wirtschaft. Die neudeutsche Wirtschaftspolitik im Dienste der neudeutschen Kultur" mit seiner ungemein starken Betonung des von Kant, Schiller und Goethe genährten Idealismus irgend ein Kultur- oder Literarästhet dargeboten hätte, dann hätte gewiß niemand den Eindruck gewonnen, der Vortragende sei aus der Rolle gefallen. So aber war's ein Nationalökonom, der da in nicht allzugroßer Ferne eine von ideal-ästhetischen Geisteskräften aufgebaute Zukunft vor uns erstehen ließ. Und nun begann ein merkwürdiges Spiel: Baumgarten, Tröltsch, also Theologen, in denen man von Haus aus die Träger reinster idealer Anschauungen zu sehen gewohnt ist, suchten den Geistesflug des Realpolitikers zu bremsen und ihn in die Bahnen nüchterner Betrachtungsweise zurückzuschrauben. Die Rollen schienen vertauscht. Sie wurden es noch mehr, als nach einer Verteidigung des ethisch-ästhetischen Standpunktes durch Lic. Fuchs dem Referenten weitere Sekundanten erstanden in Prof. Gregori-Leipzig, Wagner und Naumann. Ich muß gestehen: mir schlug das Herz warm im Leibe, gerade auf dieser Seite solch große Einschätzung geistiger Momente in ihrer Bedeutung für die Menschheitskultur wahrzunehmen; im Zeitalter der Realistik und des Materialismus sind derartige Töne uns fast abhanden gekommen. Es war gewiß ein Höhepunkt in der Diskussion, als der greise, aber noch jugendlich-stürmische Draufgänger Wagner vor dieser großen Menge als Quintessenz seiner wissenschaftlich erworbenen Ueberzeugung die ewige Gültigkeit des Bibelwortes bekannte: „Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele!" Prof. Rade besaß seelisches Feingefühl, als er hier alsbald in die Diskussion eingriff und mit Geschick die Augen hinlenkte auf die stille, zielbewußte, kirchliche Arbeit des Pfarramtes, die in ihrer Art, wenn auch in bescheidener Weise, wohl mehr für die Weckung geistigen Lebens und sittlicher Persönlichkeiten tue

und bedeute als aller Lobpreis einer massenfremden Goethe-Kant-Kultur. Wir Pfarrer danken es diesem Manne recht herzlich, daß er sich diese Schätzung unseres Wirkens aus der Kirche ins Auditorium hinüber gerettet hat. Und der Beifall, den seine Rede erzielte, wird ihn in seiner persönlichen Empfindung nur noch gestärkt haben. (Schluß folgt.)

XXIII. Protestantentag.

2.

Vorwürfe gegen den Protestantenverein sind wohlfeil, wie Brombeeren. Da schwebt und schwelgt er nach Meinung der einen im Reiche der Theorie, ihm fehle der Wirklichkeitssinn, er verstehe die Nöte und Wünsche der Zeit nicht, darum sei er unfruchtbar! Die seine Geschichte kennen, wissen, daß diese Vorwürfe zu allermeist Vorwände sind von ängstlichen Gemütern und gouvernementalen Seelen, denen seine Formulierungen und Forderungen zu scharf und klar waren, denen es auf die Nerven fiel, daß er, wie Biedermann sagen würde, nicht „Mehl im Munde" hat. Man kann bei der Auswahl der Themata für Wiesbaden unmöglich diesen Vorwurf wiederholen — Religionsunterricht, Kirchenverfassung, Bekenntnisfrage, Arbeiterbewegung — kann es aktuellere Gegenstände geben? — Andere meinen, der Protestantenverein treibe nichts als Opposition und Kritik gegen die Kirchenleitung. Weder im kirchenpolitischen Referat, noch in den anderen Sitzungen ist diese Kritik hervorgetreten, vielmehr waren sie alle ein Appell an uns, an die Liberalen, an die Gemeinden. Vielleicht daß diese Richtung der Verhandlungen in Wiesbaden das charakteristische war dieses 23. Protestantentages, und gewiß, daß in diesem Augenblick der Erstarkung der kirchlich-liberalen Volksbewegung es gerade der rechte Ton war, den der Protestantentag anschlug.

Ein ausführlicher Bericht über die Referate und Verhandlungen scheint unnötig bei dem billigen Preise des Protokolls. Es ist auch dem Schreiber fast unmöglich, ihn zu geben, weil seine Arbeit während der Tagung ihm den ruhigen Genuß des Zuhörens versagte — es wird schließlich auch der Sinn eines Berichtes an dieser Stelle sein, vielmehr den Ertrag der Versammlungen zusammen zu fassen, als ihren Verlauf einfach zu schildern.

Ein energischer Appell, ein Aufruf an Familie und Schule, war Emdes Referat, zugleich ein Schritt in Neuland hinein, denn als der Referent sich an zuständiger, sachverständiger Stelle nach Literatur umsah, da erhielt er zur Antwort: Die gibt es noch nicht. Die Schule war eine Sache des Staates, eine Domäne der Pädagogen — die Schule soll eine Gewissenssache des Volkes, der Eltern im besonderen, werden. Schlecht stehts mit der Erziehung in den Familien unseres Volkes, bei den Armen, um der sozialen Not willen, bei den mittleren Schichten, weil sie durch öffentliches und genossenschaftliches Leben allzusehr in Anspruch genommen sind, bei den Reichen, weil der Ueberfluß herrscht, der die Sorge für die Erziehung auf Mittelpersonen abwälzt. Hier muß die große nationale Aufgabe der Schule, hier muß die Arbeit des Lehrers, der vielmehr Vater und Mutter sein muß, der zu erziehen, nicht nur zu unterrichten hat, einsetzen. Zur Erziehung aber braucht er die Religion, die weder von der Moral, noch von der ästhetischen Kultur ersetzt werden kann, aber die lebendige, die eigene Religion, die von Herz zu Herz kommt als Leben, nicht vom Munde in den Kopf getrieben wird als Lehre. Nur der freie Lehrer kann so wirken, nicht der unter einem veralteten Lehrplan mit übermäßigem Memorierstoff gebundene, nicht der unter ein ihm innerlich fremdes Dogma gebeugte Lehrer. Aus einem Vaterherzen, aus dem Herzen eines Lehrerfreundes, strömen uns, getragen von tiefster Bewegung der Seele des Redners, diese Gedanken des Redners Emde zu, dem herzlicher Beifall der Hörer dankte, die er mächtig gepackt hatte. Mit gleichem Ernst zeigte uns Schulrat Scherer die Eltern unserer Zeit, die einen, die den notwendigen Wert der Religion im Leben des Volkes verkennen, der Religion, die mit dem Menschen- wie dem Volksleben unlösbar verwachsen ist, die darum denen beistimmen, die mehr rasch als gründlich die Schwierigkeiten, die unsere Uebergangszeit der Schule und dem Lehrer mit dem Religionsunterricht bereitet, dadurch meinen lösen zu können, daß man den Religionsunterricht aus der Schule entfernt. Den anderen aber, die meinen, es sei alles gut und schön und muß bleiben, wie es gewesen ist, rief ers ins Gewissen: Wo sind die Früchte eures Religionsunterrichtes? Sind etwa die religiöse Verwirrung und Verwilderung, die Begehrlichkeit und Zuchtlosigkeit — Früchte eines guten Baumes? Die dritte Klasse, die eine Reform des Religionsunterrichtes will, soll handeln, energisch fordern, daß kein Widerspruch bestehe zwischen den Darbietungen im Religionsunterricht und den Ergebnissen der Wissenschaft, daß der Religionslehrer auf der Höhe der Religionswissenschaft stehe, daß der Unterricht von Natur und Leben ausgehe und die deutsche Literatur berücksichtigt. Lebhafte Zustimmung zu diesen Gedanken eines vielerfahrenen Schulmannes brachte den Beifall und die Debatte der Zuhörer. Ganz mit Recht wurde darauf hingewiesen, daß Eltern sich einen veralteten Religionsunterricht nicht gefallen lassen sollten, sondern mit Beschwerden an die Regierung kommen, um so den „Oberen" zu zeigen, wie man „unten" denke. Wehe tat uns die bittere Rede aus Lehrermund: „Wir aber stehen unter dem Schulplan — was sollen wir tun? Helft den Lehrern Eurer Kinder, helft Euren Kindern selbst, ihr Eltern, und wartet nicht auf eine in ferner Zukunft vielleicht einmal kommende „Trennung von Kirche und Staat" — auf die „Entfernung des Religionsunterrichts aus der Schule", — eine Reform aber wird nur eine starke kirchliche Linke, nicht Lehrertage allein, durchsetzen. Das war das Werbende in diesen Vorträgen für unsere Sache.

Und in diesem Ton des Appells an die Gemeinde ging es weiter in der Sitzung der I. Sektion, zu der schon nach $1^1/_2$stündiger Pause in drückender Mittagsschwüle unter D. Fischers Leitung wieder an die 50 sich zusammengefunden hatten. Magistratsassessor Bertholdt-Berlin hatte Thesen aufgestellt, die der Verhandlung zu Grunde gelegt wurden, und begründete in klaren und schlagenden knappen Ausführungen seine Forderungen. — „Juristen — schlechte Christen", sagt das Sprichwort — vielleicht kommts daher, daß Christen, die ihre Begeisterung leicht über den Boden der Wirklichkeit hebt und schwärmend die hart im Raume sich stoßenden „Sachen" vergessen läßt, diese klaren Vertreter der sicherschreitenden Logik der Tatsachen, die sie zur nüchternen Wirklichkeit zurückriefen, nicht gern leiden mögen. Es tut aber jene Nüchternheit und Klarheit, die mit den Realien bei idealen Bestrebungen rechnet, dem kirchlichen Leben herzlich not, und beide hindern doch die entschlossene und treue Mitarbeit nicht. Das hat uns vom Protestantenverein unser Präsident Schrader oft genug bewiesen, das bewies der referierende Jurist und Professor Geffken, der energisch in die Debatte eingriff. Natürlich konnte für die Thesen nur die Verfassung eines Landesteils maßgebend sein — (Wir haben in Deutschland ca. 23 Kirchenverfassungen, in Preußen allein ungefähr 7!), aber die Debatte, an der Männer aus allerlei Landesteilen (Weidling, Websky-Berlin, Pfannkuche und Rhese-Hannover, Traub-Westfalen, Frl. Zietz-Hamburg, Geffken-Rheinland, Todt-Nassau) sich beteiligten — zeigte, daß das bei geschickter Debatte und Debatteleitung eine fruchtbare, ausgiebige Debatte nicht zu hindern braucht. Bestehende und neuerdings drohende Wahlbeschränkungen wurden bekämpft, dem Frauenstimmrecht stimmte die große Majorität zu und wies die Beschränkung der Stimmrechtserteilung auf kirchlich-gläubig-qualifizierte Frauen, wie sie der Deutsch-evangelische Frauenbund unter Fräulein Paula Müllers Leitung und Adolf Stöckers Protektorat empfohlen hat, energisch ab; das Filtriersystem und die Einrichtung der Ernennung durch den König wurden kritisiert, die Wahl der Superintendenten durch die Kreissynoden wurde gefordert. — Folgende Thesen fanden die Zustimmung der Versammlung und brachten folgende Beschlüsse:

I. Die Bestimmung des § 34 der preußischen Kirchengemeinde- und Synodalordnung vom 10. September 1873, nach welcher die Berechtigung zu den Wahlen der Gemeindeorgane von der Anmeldung zur Eintragung in die Wählerliste, die mündlich bei dem Vorsitzenden des Gemeindekirchenrats oder den mit Entgegennahme von Anmeldungen beauftragten Mitgliedern des Gemeindekirchenrats zu erfolgen hat, abhängig ist, ist aufzuheben.

II. Die Bestrebungen, welche die Berechtigung zu den Wahlen der Gemeindeorgane von dem Besuche des Gottesdienstes und der Teilnahme an dem Abendmahl oder von der Abgabe bestimmter Erklärungen abhängig machen wollen, sind zu verwerfen.

III. Es ist zu erstreben, daß wie in der preußischen und rheinischen Kirchenordnung überall neben dem Gemeindekirchenrat eine größere Gemeindevertretung eingerichtet werde, und daß beide verpflichtet seien, jährlich der Gemeindeversammlung Rechenschaft von ihrer Tätigkeit abzulegen.

IV. Den Frauen ist das Stimmrecht unter denselben Bedingungen wie den Männern zu gewähren.

V. A. Da, wo kirchliche Minderheiten bei den Wahlen zu den höheren Synodalstufen rücksichtslos durchfiltriert werden, wie in Altpreußen, ist die oberste Kirchenbehörde an die Pflicht der ausgleichenden Gerechtigkeit zu erinnern, dem Träger des landesherrlichen Kirchenregiments bei Ausübung seines Ernennungsrechtes diese Minderheiten zu billiger Berücksichtigung vorzuschlagen.

B. Die Superintendenten sind durch die Kreissynode zu wählen.

Mitten in eifriger Behandlung wichtiger Fragen (Wahl der Synoden durch direkte Wahl der Gemeindeglieder) mußten wir die Verhandlung abbrechen, weil die Stunde der III. Sektionssitzung gekommen war. Mit dem allseitigen Wunsch, daß der Deutsche Protestantenverein gerade diese Verhandlung bald wieder aufnehmen möge, wurde die Sitzung der I. Sektion mit dem Dank an den Referenten, dessen Vorarbeiten wir die fruchtbare Debatte verdanken, geschlossen. —

Auch hier Vertrauen zur Gemeinde — auch hier das Heranziehen des Laienelementes, dem eigentlich die Kirchenleitung zugehört, positiv die Forderung seiner Arbeit — negativ mit inbegriffen die Ablehnung der Pastorenkirche, der Widerwille und Widerstand gegen allen Klerikalismus. Und so ging es fort — auch in der III. Sektion unter Schraders Leitung mit dem Referat von Traub über: „Protestantisches Christentum und christliche Gewerkschaften". — Bei der prinzipiellen Stellung des Protestantismus kommt seine Stellung zur Masse in Betracht, die er nicht als der Führung durch Fernstehende für bedürftig erachtet, wie Rom, sondern die er als Quelle wertet, aus der Organisationen

entspringen können. Darum kann der Protestantismus die christlichen Gewerkschaften, die unter klerikaler (katholischer und evangelischer) Führung stehen, nicht billigen. Er kann die Vermischung kirchenpolitischer Zwecke (des Zentrums und der Stöckerschen Christlichsozialen) mit rein wirtschaftlichen Bestrebungen nicht für recht halten, ebensowenig bei den Christlichen, wie bei den sog. freien (in Wirklichkeit sozialdemokratischen Gewerkschaften), darum kann ihm nur die Unterstützung der Hirsch-Dunckerschen Gewerkschaften empfohlen werden. Es war unendlich fein und ernst, was uns da über Klerikalismus, über das Naturrecht des Thomas von Aquino, über die innerliche Gegnerschaft der römischen Kirche zum Staat gesagt wurde — wir freuen uns, es nachlesen zu können, und unsere Leser mögen dazu die „Materialien" von Weinhausen in den Nrn. 20 und 21 vergleichen. Die Sektion faßte schließlich folgenden Beschluß:

„Wir erklären uns im Sinne des recht verstandenen Protestantismus gegen jede Bestrebung, die sozialen Standesvertretungen der arbeitenden Klassen kirchenpolitisch auszunützen, zugleich aber für jede Bestrebung auf soziale Hebung der Masse durch rechtlich anerkannte Gewerkvereine, welche sich grundsätzlich auf Vertretung ihrer Standesinteressen beschränken."

So war es ein Beschluß gegen den Klerikalismus, mit dem dieser erste Hauptverhandlungstag schloß, der mit einem Beschluß gegen die gleiche Macht begonnen hatte. Pastor Dr. Pfannkuche-Osnabrück hatte am Morgen gegen den § 166 einen Antrag gestellt und die Versammlung hatte ihn dem Vorstand zu weiterer Veranlassung überwiesen:

„Der 23. deutsche Protestantentag tritt um des Wesens, der Würde und des Ansehens, um seiner Religion und Kirche willen mit Entschiedenheit dafür ein, daß der sogenannte Gotteslästerungs-Paragraph (§ 166) des Strafgesetzbuches sobald als möglich aufgehoben werde. Er beauftragt den Vorstand des Protestantenvereins, diesen Beschluß mit näherer Begründung zur Kenntnis der gesetzgebenden Körperschaften des Reiches zu bringen." (Schluß folgt.)

Versammlungskalender.

3.—8. Juli		Evangelische Allianz London
23.—25. September		Allgemeiner evangelisch-protestantischer Missionsverein in Osnabrück
22.—27.	„	Kongreß religiös Liberaler Boston
23.—25.	„	Gustav-Adolf-Verein in Jena
23.—26.	„	Kongreß für Innere Mission Essen
1.—3. Oktober		Evangelischer Bund Worms
9.—11.	„	Freunde der Christlichen Welt Marburg.

Wichtige Mitteilung

betreffend

das Protokoll des Wiesbadener Protestantentages!

Es besteht die Absicht, das **Protokoll** diesmal in **billiger** Ausgabe (Preis 50—60 Pf.) herauszugeben. Dies ist jedoch nur möglich bei Herstellung einer **großen** Auflage.

Wir richten deshalb an die Vorsitzenden **sämtlicher Zweigvereine,** sowie an alle sonstigen Interessenten die Bitte, ihren Bedarf an Exemplaren der **Zentralstelle umgehend** mitzuteilen.

Hochachtungsvoll

Schriftenzentrale des Protestantenvereins
Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstr. 15.

Neue Erscheinungen!

Jülicher, Prof. D. **Paulus und Jesus.** 72 S. —,50, kart. —,75

Kappstein, Th. **Eduard von Hartmann. Einführung in seine Gedankenwelt** . . . . . 3,—

Kiessling, Pastor. **Arbeiter und Kirche** . . . —,30

Meyer, Dr. M. **Kometen und Meteore.** 104 S. 1,—

Mulert, Lic. **Schleiermacher-Studien I.** 92 S. 2,40

Norström, Prof. Dr. **Das 1000jähr. Reich** . 2,50

Pfleiderer, Prof. D. **Die Entwicklung des Christentums von den Uranfängen bis zur Gegenwart** . . . . . brosch. 4,—, geb. 5,—

Reiner, Dr. J. **Moses und sein Werk** . . . 1,—

Traub, Pfarrer Lic. **Frohbotschaft.** 34 S. . . —,50

Verhandlungen, Die, des 18. evangelisch-sozialen Kongresses . . . . . ca. 2,—

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb
Schöneberg-Berlin.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. — Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.